

Volker Dotterweich (Hrsg.), *Geschichte der Stadt Kempten*. Verlag Tobias Dannheimer, Kempten 1989. 526 Seiten, zahlreiche Textabbildungen, 69 Schwarzweiß- und 31 Farbtafeln.

Seit rund 150 Jahren – zuletzt war 1840/47 eine umfassende, zweibändige Stadtgeschichte aus der Feder Johann Baptist Hagenmüllers erschienen – fehlte eine moderne, fundierte Ausarbeitung zur Geschichte der Stadt Kempten im Allgäu, die gleichermaßen die (römische) Frühzeit, das Nebeneinander von (katholisch gebliebenem) Stift und (protestantisch gewordener) Reichsstadt und die bayerische Epoche bis in die Gegenwart beleuchtet. Diese Lücke geschlossen zu haben, gebührt der Stadtverwaltung, den Herausgebern, Autoren und dem (ortsansässigen) Verlag Dank. Daß zugleich ein gut lesbares Buch entstand, dessen sorgfältiger Druck anspricht, dessen Abbildungen und Bildtafeln Freude bereiten, dessen Personen- und Ortsregister auch wirklich den Namen verdienen, sei ebenfalls hervorgehoben. Schade ist nur, daß auf ein Schlagwortregister verzichtet wurde.

Methodisch folgt das stattliche Werk dem Vorbild der 1984 erschienenen 'Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart', was nach der Mitarbeit eines Teils der herausgebenden Mitautoren an beiden Bänden zu erwarten war, sich bei der teilweisen Vergleichbarkeit beider Städte auch empfahl. So wurde die Darstellung der Stadt Kempten in vier Teile gegliedert – Frühgeschichte, Mittelalter, frühe Neuzeit und 19./20. Jahrh. – und in 41 Kapitel unterteilt, die zumeist verschiedenen Verfassern übertragen worden sind. Dieses Verfahren bietet bekanntlich die Möglichkeit, für die einzelnen Sachverhalte und Problemkreise wirklich kompetente Autoren zu gewinnen. Die Stadtverwaltung Kempten und/oder das Herausgeberteam haben diese Chance weitgehend genutzt. Auf der anderen Seite birgt diese Methode freilich auch Nachteile. Sie provoziert in aller Regel Überschneidungen, Wiederholungen, auch Widersprüche und bietet doch keine Garantie dafür, Lücken zu vermeiden.

So liefert auch der vorliegende Band eine Reihe von Überschneidungen, beispielsweise im Teil I, Die Frühgeschichte Kemptens, wozu GUNTHER GOTTLIEB, der Althistoriker, die historischen Rahmenbedingungen und GERHARD WEBER, der Stadtarchäologe, die spezifischen Faktoren Kemptens beisteuerten. Ähnlich überschneiden sich teilweise die Beiträge von NORBERT HÖRBERG (Geistige Entwicklung in Stift und Stadt) und von MARGIT BAUER und DANIELA SIBBE-FISCHER (Das Schulwesen im Mittelalter) oder von WOLFGANG WÜST (Bürgertum, Handel, wirtschaftliche und politische Außenbeziehungen der Reichsstadt) und WOLFGANG WEGER (Bevölkerung – Gesellschaft und Wirtschaft – Wohlfahrtspolitik und Stadtfinanz).

Entsprechend findet sich, um ein Beispiel herauszugreifen, das Stichwort 'Großer Kauf' von 1525 in fünf verschiedenen Kapiteln angesprochen (S. 95; 98; 108; 171; 237), ohne daß dieses für die Geschichte der Reichsstadt so zentrale Ereignis erschöpfend dargestellt worden wäre. Damals hat der überragende reichsstädtische Bürgermeister Gordian Seut(t)er dem Fürststift die stadt- und grundherrlichen Rechte abgekauft, der Reichsstadt somit zur eigentlichen Lebensgrundlage verholfen. Dennoch erfährt man kaum Einzelheiten über diesen Mann, der so Entscheidendes geleistet hat. Daß er – Zeichen seiner die Heimatstadt weit überragenden Bedeutung – auch Kaiserlicher und Bundes-Rat im Schwäbischen Bund war, wird nur auf Tafel 22 (nach S. 216) beiläufig mitgeteilt. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß grundsätzlich auf eigene Kapitel mit Biographien bedeutender Kemptner Männer und Frauen verzichtet worden ist. Lediglich die beiden reformatorischen Geistlichen Primus Truber (1508–1586) und Georg Zeämann (1580–1638) wurden ausführlicher Lebensläufe für würdig gehalten (S. 278 f.; 282 f.).

Die wertvolle, aber isoliert stehende Liste der Kemptner Bürgermeister von 1379 bis 1525 und die Zusammenstellung der Bürger- und Oberbürgermeister im 19. und 20. Jahrh. jeweils im Anhang können diese

Lücke nicht schließen. Mindestens Gordian Seuter hätte eine eigene Darstellung verdient. Daß er im 'Landsknechtszimmer' der ehemaligen NS-Schulungsburg Sonthofen, heute dem Offizierskasino der Generaloberst-Beck-Kaserne, zusammen mit Götz von Berlichingen, Georg von Frundsberg und Meier Helmbrecht (!) die Holztafelung der Wand ziert, sei als zusätzliche Begründung kommentarlos erwähnt.

Wie schwer es der Reichsstadt fiel, die Kaufsumme von 30 000 Gulden aufzubringen, daß man dazu auch nach den Kirchengütern griff, wird S. 172 (HERBERT IMMENKÖTTER, Stadt und Stift in der Reformationszeit) geschildert. Als Ergänzung dazu sei auf den Bericht des Ritters Georg von Werdenstein verwiesen (F. L. BAUMANN [Hrsg.], Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Oberschwaben [1876] 492), wonach bei dieser Gelegenheit reihenweise auch entbehrlich gewordene Glocken eingeschmolzen und zu Büchsen und Felschlangen umgegossen worden seien.

Selbstverständlich – das weiß auch der Rez. – entspringen derartige Hinweise auf vermeintliche oder tatsächliche 'Lücken' vorab dem Kenntnisstand, dann dem subjektiven Empfinden des Lesers. Unentbehrlich erscheinen sie aber, wenn ein historisches Phänomen zwar angetippt, die Erklärung aber unterlassen wird. Deshalb ist für den weniger informierten Leser z. B. nachzutragen, daß die Gregorianische Kalenderreform, von der sich die Reichsstadt Kempten – wie alle protestantischen Stände – ausschloß (PAUL WARMBRUNN, Evangelische Kirche und Kultur in der Reichsstadt, S. 278), die einmalige Verschiebung des Kalenders vom 5. auf den 15. Oktober 1582 bedeutete. In der Folge taten Geschäfts- und Handelspartner gut daran, bei allen Terminvereinbarungen beide Zählweisen (durch Brüche mit dem Nenner als neuem Stil) anzugeben. Erst am 18. Februar 1700 hat sich das protestantische Deutschland angeglichen.

Dessen ungeachtet ist den Herausgebern große Sorgfalt in der Festlegung der behandelten Themen zu bescheinigen. Das zeigt bereits die Lektüre des Inhaltsverzeichnisses, das innerhalb der vier Hauptgliederungsteile alles enthält, was an Ereignisgeschichte, innerer Entwicklung mit Sozial- und Wirtschaftsge-  
schichte, Kulturgeschichte mit Kunst-, Kirchen-, Religions- und Schulgeschichte der zweitgrößten Stadt des Regierungsbezirks Bayerisch-Schwaben aufzubieten ist. Selbst Ausführungen über die Musikgeschichte, über kirchliche und weltliche Feste, über Münzrecht und Münzen, über die Probleme der Denkmalpflege und über den Forschungsstand der Stadtgeschichte fehlen nicht. Dennoch gründet sich auch diese scheinbare Vollständigkeit auf subjektive Auswahlkriterien der Herausgeber. So werden insbesondere Ausführungen über die Wahrzeichen der Stadt, Siegel, Wappen, Stadtfarben, entbehrt, obwohl sie als gut erforscht gelten (S. 496, WOLFGANG HABERL, Zum Stand der Forschung). Im Zusammenhang mit diesen Emblemen hätte man sich auch ein Eingehen auf die Problematik gewünscht, inwieweit sich innerhalb der Reichsstadt reichsstädtisches Bewußtsein entwickelt hat, ob und auf welche Weise es zur Schau getragen wurde. Wie derartigen Fragen beizukommen ist, hat die große Ausstellung 'Reichsstädte in Franken' des Hauses der Bayerischen Geschichte im Sommer 1987 in Rothenburg ob der Tauber mustergültig vorgeführt.

Vermißt wird weiterhin, was auf die Reichsstadt wie die 1712 zur Stadt erhobene Siedlung des Fürststifts zu beziehen ist, eine zusammenhängende Darstellung über das Bibliotheks- und Archivwesen. Einzig auf S. 389 (KARL FILSER, Industrialisierung und Urbanisierung) wird von der Anlage des städtischen Archivs vor 1925 berichtet, als ob es nie ein reichsstädtisches und fürststiftliches Archiv gegeben hätte. Vielleicht empfindet ein rezensierender Archivar diesen Mangel stärker als der sonstige Leser, aber als Rechtfertigung sei angefügt, daß es eben die Frage nach dem Archivwesen ist, die letztlich die wissenschaftlich fundierten, damit erschöpfenden Antworten auf die Fragen nach einzelnen Epochen auch der Stadtgeschichte ermöglicht. Gleichzeitig hilft die Archivgeschichte, scheinbare oder echte Lücken in der Überlieferung zu begründen – die keineswegs immer mit politischen Katastrophen zu tun haben müssen – und die S. 496 (WOLFGANG HABERL, Zum Stand der Forschung) angesprochene Zerstreung der Kemptner Quellen zu erklären. So sei als Ergänzung darauf hingewiesen, daß beide historische Archive nach Säkularisierung und Mediatisierung gegen Ende des Jahres 1802 wie andernorts mehr oder weniger der Verschleuderung preisgegeben waren – nur die vorgeblich wertvollsten Stücke gelangten nach München –, bis 1812 ein staatliches 'Filialarhiv' Kempten eingerichtet wurde. Nach dessen Auflösung 1817 kamen die Bestände nach Dillingen, wo 1825 noch einmal für das damalige Reichsarchiv in München ausgesiebt worden ist. Der Rest wurde 1830 in das Registraturdepot, später Staatsarchiv Neuburg a. d. Donau, transportiert, das inzwischen nach Augsburg umgezogen ist.

Gerne hätte man auch mehr von der räumlichen Stadtentwicklung erfahren. Neben den bekannten Steuer-

katasterplänen des frühen 19. Jahrh. könnten dazu gerade die ältesten Luftaufnahmen der Stadt im Vergleich zum prachtvollen modernen Farbluftbild von 1988 (nach S. 496) gute Dienste leisten. Sie stammen aus der Zeit des Ersten Weltkriegs und werden in der Abteilung IV Kriegsarchiv des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München verwahrt. In der Fotodokumentation des neuen Freilichtmuseums 'Gallorömischer Tempelbezirk' ist eine dieser Aufnahmen ausgestellt. Ihre Existenz ist also keineswegs unbekannt.

Der Hinweis auf die verpaßte Chance der Verwertung dieser so raren, zwischen 1917 und 1921 durch bayerische Militärflieger aufgenommenen Bildquellen leitet auf einen Forschungsbereich über, der fast üblicherweise selbst in den neuesten wissenschaftlichen Arbeiten zur Stadtgeschichte fehlt oder zumindest nur laienhaft abgehandelt wird: die Militärgeschichte. Das gilt auch für den vorliegenden Band. Dabei geht es keineswegs um die überholte Auffassung von der Militärgeschichte als der Feldzugs- und Schlachtenbeschreibung – soweit derlei Daten für die Kemptner Geschichte bedeutungsvoll waren, wurden sie berücksichtigt –, sondern um das Ineinandergreifen militärischer Faktoren und der sozialen, wirtschaftlichen, technischen, überhaupt der kulturellen Bedingungen der Garnisonsstadt. Daß auch im Falle Kemptens ein derartiger Zusammenhang besteht, wird sogar für die römische Zeit bestätigt (S. 21, GUNTHER GOTTLIEB, Rätien im 1. Jahrh., und S. 40, DERS., Entwicklung von Stadt und Land in der hohen Kaiserzeit) und auch für das 19. Jahrh. zu recht betont (S. 374, KARL FILSER, Industrialisierung). Die für die bayerische Zeit möglichen fundierten Belege bleiben aber aus. Aufgeführt wird dagegen zur Garnionsgeschichte Kemptens eine Kette von Flüchtigkeitsfehlern und Ungenauigkeiten, die durch das Fehlen exakter Vorarbeiten zwar erklärbar ist, für ein Werk dieses Niveaus aber unverständlich erscheint.

So wird z. B. S. 354 f. (FRANZ-RASSO BÖCK, Kempten vom Übergang an Bayern bis 1848) die Stadt als die einzige der (1802) zwangsweise vom Militär besetzten ostschwäbischen Reichsstädte bezeichnet, die mit nur kurzen Unterbrechungen bis heute 'ausgesprochene' Garnionsstadt geblieben sei. Was eine 'ausgesprochene' Garnionsstadt ist, bleibt wohl nicht nur dem Rez. unklar. Fest steht aber, daß das gleiche Geschick auch die Stadt Augsburg traf. S. 368 im gleichen Beitrag wird mitgeteilt, daß 1849 'der Großteil der mit der liberalen Bevölkerung sympathisierenden Standorttruppe abgezogen worden' sei. S. 401 (FILSER, Industrialisierung) dagegen erfährt man – richtig –, daß die Garnion 1851 bis 1855 aus der Stadt verbannt worden war. Den Grund spiegelt die interne Stellungnahme zum privaten Garnionsgesuch der beiden Stiftsbräuhausbesitzer Willibold Wäßle und Lorenz Lenz vom 5. März 1854 im Bayerischen Kriegsministerium wider: Danach hatte die Stadt 1851 nach königlicher Entschließung vom 14. März 1854 'die seit dem Anfall des Stiftes und der Reichsstadt Kempten an die Krone Bayerns besessene Garnion wegen den demokratischen Gesinnungen der Einwohner und deren nachteilige Einwirkung auf den Geist der Besatzungstruppen verloren' (Bayer. Hauptstaatsarchiv, Abt. IV Kriegsarchiv [im folgenden: KA], MKr 8511, Prod. 125 f.). Der Abzug der Garnion erfolgte also aus Strafe, weil die Stadt zu sehr mit den Zielen der Bewegung 1848/49 geliebäugelt hatte.

Wie sehr derartige Maßnahmen auch Kempten trafen, belegen weit mehr als ein Dutzend Gesuche um Wiedererlangung, Verstärkung oder Beibehaltung der Garnion zwischen 1854 und 1919. Ihre Motive bezogen sich, neben so kuriosen Argumenten wie dem, auf die Militärmusik nicht verzichten zu können, vor allem auf die Wirtschaftskraft der militärischen Konsumenten. Um die vagen Zahlangaben auf S. 374 und 401 (FILSER, Industrialisierung) – 'Hunderte, zeitweilig über 1000 Soldaten' – zu präzisieren, seien einige Ergebnisse der Unions-Volkszählungen vorgestellt (KA, E 88 f.). Danach umfaßte der Kemptner 'Militärstand', worunter alle Militärs sowie alle Familienangehörigen und die mit im Haushalt lebenden Dienstkräfte verstanden wurden, im Jahre 1834 1139 Personen, 1843 1288, 1856 sogar 2118 und 1861 1455 Leute. Wenn man nun in Betracht zieht, daß die Truppenetats bayerischer Regimenter in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. den Gesamtausgaben selbst großer Städte, wie Nürnberg (bis 1823) oder Regensburg (bis 1840), die Waage hielten (vgl. dazu R. BRAUN, Garnionsbewerbungen aus Franken 1803–1919. Jahrb. fränk.Landesforsch. 47, 1987, 128), dann wird nachvollziehbar, warum auch für Kempten die Bemühungen um Beibehaltung oder Verstärkung der Garnion lebensnotwendig waren. Immerhin bedeutete schon der Abzug eines einzigen Bataillons in den 90er Jahren des 19. Jahrh. in der Regel einen Konsumverlust von rund 300 000 Mark, ganz zu schweigen von der zwangsläufig folgenden Minderung der lokalen Aufschläge, den Steuern. Derlei Rechenexempel lassen sich gewiß auch für Kempten aufstellen. An den Quellen dazu fehlt es jedenfalls nicht.

Soweit es die Zeit bis ca. 1920 betrifft, so wird das gesamte staatliche Schriftgut bayerischer Militärbehörden zentral im 'Kriegsarchiv' in München verwahrt. Darunter befindet sich eine Reihe herausragender

Akten zur Geschichte der einzelnen Garnisonsstädte, deren Aussagen weit über die militärischen Belange hinaus die Entwicklung dieser (bayerischen) Städte beleuchten. Wenn nachfolgend auf einige dieser Unterlagen hingewiesen wird, dann sollen damit der Kemptner Stadtgeschichtsforschung neue Anstöße gegeben werden. S. 496 (HABERL, Zum Stand der Forschung) wird ja die Kenntnis der in den verschiedenen Archiven lagernden Quellen als Desiderat bezeichnet. Da ist zum einen der 'Hörmann-Bericht' (KA, C 6) zu nennen, eine Stadtanalyse Kemptens aus dem Jahr 1851, zu der der bayerische Oberst Franz Hörmann zu Hörbach von König Max II. beauftragt wurde, um Vorschläge zur Verbesserung der inneren und äußeren Sicherheit, auch vor Naturgewalten, zu unterbreiten. In diesem Zusammenhang sei auch auf den Bericht des Regierungspräsidenten Georg Karl Frhr. v. Welden vom Oktober 1849 hingewiesen (KA, E 92), der die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Ursachen der Unruhen zu erläutern hatte. Ähnlich analytisch gibt die medizinische Garnisonsbeschreibung der Jahre 1890 ff. einen Einblick in die städtischen und militärischen Verhältnisse der Ver- und Entsorgung, der Krankheitsstatistik, die geographischen und klimatischen Bedingungen dieses Standorts (KA, MKr 10316). Daneben sei nur pauschal auf die unermeßlich reichen Aktenbestände zur Kriegszeit 1914/18, insbesondere zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte mit der Industrierhebung, der Brauerei-Umfrage, dem Glockenverzeichnis 1917/18, den Berichten über die Stimmung in der Bevölkerung, über die Ernährungslage und die Handhabung der Pressezensur hingewiesen. Die Anreihung schön zu lesender, aber das ganze Ausmaß von Not, Hunger und Elend, Kohlenmangel, Rohstoffbewirtschaftung, Firmenschließungen, Arbeitskräftemangel, Kriegsanleihen, Durchhalteparolen, Hoffnungen und Resignation, die Überfüllung der Stadt durch Ersatztruppenteile, die Anwesenheit Tausender von Kriegsgefangenen keineswegs erfassender Stimmungsbilder auf S. 402–404 wäre nach der Kenntnis dieser Quellen vermieden worden. Ähnlich dürftig ist übrigens die Schilderung der Zustände während des Zweiten Weltkrieges geraten, S. 446–447 (HERBERT MÜLLER, Kempten im Dritten Reich).

Entsprechendes Unbehagen erfährt man in allen Kapiteln, die sich mit militärischen Zusammenhängen befassen. Entweder wurde die exakte Terminologie mißachtet – S. 407 (HERBERT MÜLLER, Kempten während der Weimarer Republik) wird z. B. von 'Heereskommandeuren' berichtet, bei denen es sich nur um den Standortältesten oder um Einheitsführer gehandelt haben kann –, oder es fallen Formulierungen, die zumindest ergänzungsbedürftig sind. So ist eben Kempten nicht, wie S. 462 (MÜLLER, Die Zeit nach 1945) behauptet wird, seit 1956 Standort einer Bundeswehreinheit, sondern mehrerer, nämlich von Gebirgsjägern, Sanitätern, einem überregional zuständigen Lazarett und verschiedenen Verwaltungsdienststellen. Auch der Satz, 'Nachdem der bayerische Staat die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hatte, wurde das Bürgermilitär 1869 aufgelöst' (S. 402, FILSER, Industrialisierung), sollte bei einer Neubearbeitung des Themas so nicht stehen bleiben. Vor allem, weil die allgemeine Wehrpflicht in Bayern bereits im Kantonsreglement von 1805 und im Konskriptionsgesetz von 1812 postuliert, wengleich durch Ausnahmeregelungen durchlöchert worden ist, bis die Heeresreform von 1868 – nach preußischem Vorbild – auch mit den 'Einstehern', den Stellvertretern, aufgeräumt hat. Zugleich wurden die Bürgerwehren, exakt: die 'Landwehr älterer Ordnung', aufgelöst und durch die eigentliche Landwehr (jüngerer Ordnung) ersetzt.

Selbst in dem ansonsten hervorragenden Beitrag GERHARD NEBINGERS über das Bürgertum vom 13. bis 15. Jahrh. werden die Reichssteueransätze Kemptens nur aus der Sekundärliteratur geschöpft, und nicht aus der noch immer grundlegenden 'Quellensammlung zur Geschichte der Deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit' von K. ZEUMER (1907). Daß Fürststift und Reichsstadt auch Truppen aufzustellen und zu unterhalten hatten, zuerst unmittelbar für das Reich, dann für den Schwäbischen Kreis, erfährt man erstmals beim Spanischen Erbfolgekrieg S. 252 (WILHELM LIEBHART, Krieg und Frieden). Dabei informiert Zeumer auch über die einzelnen angeforderten Kontingente. Als Ergänzung für den, der sich mit diesem Thema näher befassen will, sei zusätzlich auf folgende neuere Literatur hingewiesen: P.-CHR. STORM, Der Schwäbische Kreis als Feldherr. Untersuchungen zur Wehrverfassung des Schwäbischen Reichskreises in der Zeit von 1648 bis 1732 (1974) und H. JÄGER, Reichsstadt und Schwäbischer Kreis. Korporative Städtepolitik im 16. Jahrh. unter Führung von Ulm und Augsburg (1975).

Diese und weitere möglichen Literaturhinweise widersprechen der Behauptung der Herausgeber (Vorwort) nicht, daß alle Epochen der Stadtgeschichte nach neuestem Wissensstand dargestellt wurden. Das schließt nicht aus, daß bei der Vielzahl der ausgebreiteten Themen der eine oder andere Titel – vielleicht sogar absichtlich – beiseite gelassen wurde. So vermißt der Rez. z. B. das Eingehen auf A. WEITNAUER, Das keltische Erbe in Schwaben und Baiern (1965), in dem der verdienstvolle Bezirksheimatpfleger u. a. die steinernen, haar- und ohrlosen Gesichtsmasken an den Kirchen von Unter- und Oberthingau, Wirlings und Wild-

poldsried im Kemptner Land als mittelalterliche Nachklänge des keltischen Brauchs der abgeschnittenen Köpfe (*têtes coupées*) erklärt hat. S. 159 (ALBRECHT MILLER, Kunstgeschichte der Stadt Kempten im Mittelalter) werden diese Skulpturen auch erwähnt, die von Wildpoldsried auf Tafel 12.2 (vor S. 81) sogar abgebildet, aber ohne jeden Erklärungsversuch, als ob es sich um übliche romanische Zierformen handele. Dem entspricht, daß sich WALTER PÖTZL (Kirchliche und weltliche Feste, S. 322) strikt gegen den Rückbezug scheinbar uralter Bräuche auf 'die Germanen (oder gar die Kelten)' aussprach. Auf der anderen Seite – das ist einer der eingangs erwähnten Widersprüche, die bei einer derartigen Themenvielfalt unterlaufen können – wird auf Tafel 64 (vor S. 465) das Brauchtum der 'Funkenhexe' abgebildet und ausdrücklich auf die keltischen Brandopfer an Taranis bezogen. Was hindert eigentlich, vom Fortleben keltischer Vorstellungen auszugehen? Die Frage stellt sich schon deshalb, weil damit ein entscheidender Punkt berührt wird, der im ersten Teil des Bandes, bei der Behandlung der Frühgeschichte Kemptens, eine zentrale Rolle spielt.

GERHARD WEBERS bewußt kritische Beiträge stellen nämlich das keltische Substrat Cambodunums in Frage, z. B. auf S. 7 (Bevor die Römer kamen – nebenbei: ein unglücklich gewählter Titel, weil er eigentlich seit R. Pörtlners populärem Buch 1961 besetzt sein sollte) oder auf S. 48, wo der gallo-römische Tempelbezirk als Beispiel für das 'vermeintliche' Fortleben keltischer Traditionen bezeichnet wird (Cambodunum-Kempten, eine Stadt nach mediterranem Vorbild). Dennoch: Wenn Strabons keltischer Ortsname, der von den Römern ja übernommen wurde, wenn der Tempelbezirk, die einzelnen Fundstücke, vielleicht auch weitere Hinweise, wie die Steinköpfe im Umland, keine Anhaltspunkte wären, was soll die Römer dann bewogen haben, abseits der sicher vorgeschichtlichen Süd-Nord-Straße, der späteren Via Claudia, eine Stadt dieses Ausmaßes sozusagen ins Niemandsland zu stellen? Logischer ist doch die Annahme, es habe gegolten, das Stammeszentrum der Estionen unter Kontrolle zu bringen und zu halten – auch wenn die archäologischen Beweise für die keltische Besiedlung noch ausstehen.

Entsprechend unwahrscheinlich klingen Webers hypothetische Frage 'Militär ohne Kastell?' (S. 16, Die Anfänge des römischen Cambodunum-Kempten) und die Andeutung, Tacitus könnte bei seiner Erwähnung der *splendidissima Raetiae provinciae colonia* Kempten, und nicht Augsburg gemeint haben (S. 35, Cambodunum-Kempten im 1. Jahrh. n. Chr.). Wenn die römische Stadt im 1. Jahrh. bereits so aufgeblüht war, dann erscheint ein entsprechendes Wege- bzw. Straßennetz selbstverständlich. Die Abzweigung von der Via Claudia aus dem Füssener Raum nach Kempten ist dann zwingend anzunehmen, nicht nur als Möglichkeit (S. 22), zumal bereits R. KNUSSERT, Das Füssener Land in früher Zeit (1955), den möglichen Verlauf im Gelände zusammengestellt hat.

Zum Stichwort der römischen Straßen eine weitere Anmerkung: Tafel 1.2 (nach S. 48) zeigt in leserfreundlicher Auflösung und Übersetzung den bekannten 'Meilenstein von Isny', der vor 1550 entdeckt worden ist. Ungenannter Entdecker, oder zumindest der, der als erster von ihm berichtete, war Sebastian Münster im Jahre 1550. Wer sich über den Aufbewahrungsort informieren möchte, der sei an das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart verwiesen. In Kempten befindet sich nur eine Kopie. In einer den Herausgebern, den Autoren und dem Verlag schon jetzt zu wünschenden Neuauflage sollte der spärliche Bildnachweis 'Stadtarchäologie Kempten' dahingehend ergänzt werden. Sollte dabei auch noch ein Kapitel Forschungsgeschichte eingeschoben werden können mit spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Belegen über die römischen Stätten und Fundstücke, so wäre dies um so erfreulicher. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ist übrigens nicht 1912 gegründet worden, wie S. 14 (WEBER, Die Anfänge des römischen Cambodunum-Kempten) nahegelegt wird. Es geht auf das 1908 eingerichtete Generalkonservatorium der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns zurück und erhielt erst 1917 die heute geläufige Bezeichnung. Ohne auf die verschiedenen Vorläufer einzugehen, sei noch angemerkt, daß die 'Commission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns' bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften schon 1887 Grabungen auf dem Kemptner Forum mitfinanzierte und förderte.

Mit diesen und weiteren möglichen Hinweisen soll aber nun keineswegs der Eindruck vermittelt werden, die neue Stadtgeschichte sei in allen Kapiteln ergänzungsbedürftig. Im Gegenteil: Was in den meisten Bereichen, z. B. der inneren Verfassung des Klosterstaates, über Bürgertum, Handels- und Wirtschaftsverhältnisse, Schulwesen, Musik- und Münzgeschichte, über das schwierige Zusammenwachsen beider Städte in bayerischer Zeit, an Information geboten (und belegt) wurde, ist vorbildlich. In diesem Sinne können und sollen die Ergänzungs- und Verbesserungsvorschläge des Rezensenten das Werk nicht schmälern.